

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Heilige Schrift

Stier, Fridolin, Das Buch I j i o b. Hebräisch und Deutsch. München, Kösel (1954). 326 S., DM 25.—.

Dieser besonders großzügig und geschmackvoll ausgestattete Band will in erster Linie eine neue Übertragung des Jobbuches bieten. Denn „im Übersetzen schließt sich der Kreis, Anfang und Ende alles auslegenden Tuns“ (361). So heißt es im „Postscriptum“, das anstelle einer Einleitung die Prinzipien skizziert, die dieser neuen Übersetzung zugrunde liegen. Sie bezeugen, ebenso wie die Übersetzung selbst, ein sehr ernstes Ringen mit dem oft unsichtbaren oder mehrdeutigen Urtext, der unvokalisiert und sehr geräumig in kurzen Stichen gedruckt, dem deutschen Text gegenübergestellt ist, und nicht weniger mit dem deutschen Wort, das, im Bemühen um treue Wiedergabe des Originals nach Inhalt und Sprachgestalt, oft recht hart und kantig, aber zumeist ebenso treffend gewählt ist. Gewiß, nicht jedem werden die ungewohnten endungslosen Formen und harten Satzstrukturen, die der Übersetzer bevorzugt, zusagen; aber sie entsprechen am ehesten der Gedrungenheit und dem Rhythmus des hebräischen Wortes, das „schwer und voll, mehr dunkellautend als helltörend“ (360) in diesem gewichtigen „Dokument eines Gotteskampfes“ (261) daherschreitet.

Diese doppelte Textwiedergabe füllt die größere Hälfte des Buches (9—214). Eng zu ihr gehören die „Text- und Sacherläuterungen“ (259—354). Denn sie erörtern zum größten Teil textkritische und philologische Fragen und wenden sich ihrer ganzen Art nach hauptsächlich an den Fach-Exegeten, dem sie manche neue Anregung bieten. Ein zusammenhängender Kommentar, der den Inhalt und Gedankenfortschritt der einzelnen Reden schrittweise begleite und verdeutlichte, wird nicht gegeben. Dafür findet sich aber als zweiter Teil eine gedrängte zusammenfassende „Auslegung“ (215—258), die die Grundlage des Ganzen und die geistige Position der einzelnen Parteien dieser Prozeßhandlung sehr treffend zeichnet und so zum richtigen Gesamtverständnis hinführt. Das ganze Buch wird sehr konsequent als „Antritt eines Menschen zum Prozeß gegen Gott“ (217) verstanden, gegen den Gott der Weisheitslehre mit ihrer gradlinigen Vergeltungstheologie, der im Dialog sowohl die

Freunde wie Job selbst anhängen. Während die Freunde von diesem Dogma aus Job aufgrund seines Leidens schuldig sprechen, erklärt Job aufgrund seines Unschuldsbewußtseins von der gleichen Voraussetzung aus Gott für ungerecht und schuldig, und fordert ihn zur gerichtlichen Verantwortung, erwartend, daß er Job als gerecht und sich selbst als ungerecht an ihm handelnd anerkenne. Gott aber „stellt“ sich Job nicht nur auf dieser Ebene, sondern bringt ihm durch die Fragen der Gottesreden seine absolute Unbedingtheit zum Erlebnis und führt den Job des Dialogs damit zu jener Bedingungslosigkeit der Hingabe, in die der Verf. den Job des Dialogs bereits vorwegnehmend gestellt hatte. Sie bedeutet zugleich eine Ablehnung des Vergeltungsdogmas als Schlüssel zum Verständnis des gott-menschlichen Verhältnisses.

J. Haspecker S. J.

Perk, Johann, Die Apostelgeschichte. Stuttgart, Verlag Kepplerhaus, 1954. 239 S.

Der Name Johann Perk ist durch die Herausgabe seiner deutschen Synopse bestens bekannt. In dem vorliegenden Werk ist es sein Ziel, die Apostelgeschichte für den heutigen Menschen zu erschließen. Weit darüber hinaus wird dem Verständnis aller neutestamentlichen Schriften gedient. Denn hier liegt nicht wieder ein trockener Kommentar vor, sondern der Verf. läßt in einigen einleitenden Kapiteln die damalige Welt in voller Lebendigkeit aufleuchten. Er zeigt mit ausgezeichneter Sachkenntnis die kulturellen, sozialen und religiösen Zustände innerhalb des Gottesvolkes Israel zur Zeit Christi. Aber für das Wachsen der jungen Kirche ist auch die Umwelt von entscheidender Bedeutung. Darum schildert Perk die Sitten und Gebräude der griechisch-hellenistischen Kultur, ihre Mythen und Mysterien. In der Welt des Rechts war das römische Wesen maßgebend und dem ausgeprägten Erlösungsbedürfnis der nachaugustäischen Zeit schienen die orientalischen Geheimreligionen zu entsprechen. Erst wenn man die Welt der Menschen von damals kennt, versteht man den Text der Apostelgeschichte, die Schwierigkeiten der Missionsarbeit und die täglichen Probleme der Neuchristen recht. Jeder

einzelne Abschnitt wird sorgfältig erläutert. So kann das Werk als praktisches *Betrachtungsbuch* benutzt werden. Genau so gut kann es für Bibelkreise eine wertvolle Hilfe sein. Für das Privatstudium empfiehlt es sich durch seine Sachverzeichnisse, Übersichten und die Orientierungskarte im Anhang. Der Vorzug dieser gediegenen Ausgabe liegt darin, daß nicht allein der Text in einer sprachlichen Neuformung geboten wird, daß nicht nur das historische Geschehen treu überliefert wird, sondern, daß sich das Geschehen dem Verständnis mühelos erschließt. Dem V., der zu der Ordensgemeinschaft der Salesianer gehört, ist zu danken, daß er das Interesse an der frühchristlichen Mission in weite Kreise trägt. Ein erschöpfendes Eingehen auf die komplizierten exegetischen Probleme der Apostelgeschichte war daher nicht möglich. Die Fachwissenschaftler dürften wohl noch manche Frage und vielleicht auch manches Fragezeichen anzubringen haben. Aber es wäre unbillig, zu verlangen, daß innerhalb der gesteckten Grenzen allen Ansprüchen genügt wird.

G. Soballa S. J.

Pesch, Wilhelm CSSR, Der Lohn gedanke in der Lehre Jesu. Verglichen mit der religiösen Lohnlehre des Spätjudentums. München, Karl Zink Verlag, 1955. X und 156 S. (Münchener theologische Studien. Historische Abteilung, 7. Bd.)

Das Thema der Abhandlung wurde als Preisaufgabe gestellt. Seine vorliegende Durchführung (die als Dissertation angenommen wurde) stellt wegen ihrer methodischen Klarheit und Vielseitigkeit — formgeschichtlich, textkritisch, exegetisch und bibeltheologisch — eine gute Leistung dar.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Der erste ist die exegetische Grundlegung, in der die wichtigsten Aussagen Jesu über die göttliche Vergeltung eingehend erklärt werden. An der Spitze stehen seine Lohnverheißen im Gewande spätjüdischer Redeweise, von der Jesus Worte und Bilder und zum Teil auch die Sache aus der religiösen Vergeltungslehre seiner Zeit übernahm, aber nie auf Kosten der Reinheit seiner eigenen Lehre. Das zeigen im zweiten Kapitel die zahlreichen Texte aus Jesu Predigt gegen die Vertreter der spätjüdischen Vergeltungslehre; gegen ihre falschen Vorstellungen vom vergeltenden Gott, gegen ihr falsches Bild von der menschlichen Verantwortung und Leistung und gegen ihre falsche Auffassung vom göttlichen Gericht. Wie Jesus in seiner Volks- und Jüngerpredigt positiv über Lohn und Strafe dachte, lehrt das dritte Kapitel,

in dem die religiösen Voraussetzungen des göttlichen Lohns, die große Alternative Lohn oder Strafe und die Lohnverheißen für die Nachfolge Jesu behandelt werden.

Im zweiten Teil des Buches wird geschichtlich-theologisch der Vergeltungsgedanke in der Lehre Jesu mit der religiösen Vergeltungslehre des Spätjudentums verglichen. Hier wird auf Grund der Texte und der bisherigen Forschungsergebnisse versucht, die Wurzeln der Lehre Jesu aufzudecken, wie sie sich in den Offenbarungen des Alten Testaments und in den Gedanken der großen Lehrer des Spätjudentums vorfinden. Jesu Kampf gegen die Mißbildungen der offenkundigen Lohnlehre soll aus der religiösen Entwicklungen und Zeitverhältnissen verstanden werden. Darüber hinaus soll die Frage beantwortet werden, was man als den neuen Beitrag Jesu zur religiösen Lohnlehre bezeichnen darf.

Mit diesen Zielsetzungen wird im ersten Kapitel ein geschichtlicher Überblick über die Vergeltungslehre Israels und des Judentums gegeben und dabei der schwierige Versuch gemacht, die Vergeltungslehre des palästinischen Judentums zur Zeit Jesu darzustellen. Zunächst werden die zwei führenden Gedanken vom Gesetz und der Erlösung hervorgehoben und anschließend gezeigt, wie sich die maßgeblichen Richtungen, die Apokalyptiker und die Pharisäer, dazu stellten. Die meisten hielten sich an die Lehren von einem rechtlich geschuldeten Lohn, von der Gleichheit des Lohnes mit der Leistung, vom Straf- und Lohncharakter des irdischen Geschicks und der sicheren Rettung der Abrahamskinder: offenbarungswidrige Auffassungen, die Jesus scharf ablehnen, ja bekämpfen mußte. Das ergibt sich konsequenterweise aus seinen Lehren über die Eigenschaften der göttlichen Vergeltung, die im zweiten Kapitel als völlig ungeschuldet, rein transzendent, menschlicher Berechnung entzogen und von nationalen Schranken gelöst erwiesen werden. Im dritten Kapitel wird die Gabe Gottes und der Anteil des Menschen in der Lohnlehre Jesu bestimmt. Die Gabe Gottes ist seine Königsherrschaft, die Gemeinschaft mit ihm oder das Himmelreich, das von den wahren Gottesverehren nicht durch Leistungen erstürmt werden kann, sondern als reines Geschenk empfangen werden soll. Damit schiebt aber Jesus den Anteil des Menschen, seine sittliche Tat, nicht beiseite. Sie gehört zu dem Gott schuldigen Gehorsam wesensmäßig und selbstverständlich dazu. Darum bleibt der Mensch vor Gott immer „rechtlos“ und kann auch bei höchster Leistung keine Forderungen an ihn stellen. Diese Tatsache schließt aber, nach dem Inhalt des vierten Kapitels, nicht aus, daß auch

in der Lehre Jesu der Lohn- und Strafgedanke als Motiv des religiös-sittlichen Handelns von nicht geringer Bedeutung ist.

Das Buch schließt mit einer Untersuchung der Gründe für die Unterschiede in der Lohnlehre Jesu und der des Spätjudentums. Sie werden gefunden im Intellektualismus der offenbarungswidrigen spätjüdischen Lehren und in der einzigartigen Stellung, die Jesus in seiner Lohn- und Straflehre seiner eigenen Person zuweist: Er ist nicht nur der Verkünder des Gotteswillens, sondern auch die Persönlichkeit, an der sich jeder Mensch zu seinem ewigen Heil oder Unheil entscheiden muß. Damit tritt an die Stelle eines Gesetzbuches die unabdingte Nachfolge Jesu, an die Stelle der Selbsterlösung durch Gesetzeswerke die Erlösung durch das Blut des Erlösers. Damit ist jeder Formalismus und Legalismus verurteilt; verurteilt aber auch jede religiöse Lohnlehre, in deren Mittelpunkt nicht die totale und personale Bindung an die Person Jesu steht.

Wie diese und andere Schlußfolgerungen des Verfassers zeigen, hat er sein Buch nicht allein für die Fachexegeten geschrieben, sondern ebenso für die Verkündigung in Predigt und Katechese. Man braucht nur die 28 ausführten Bibeltexte zur Kenntnis zu nehmen, um zu verstehen, mit welchem Recht an die Spitze der Untersuchung das Augustinus-Wort gestellt wird: „Wenn Gott unsere Verdienste krönt, krönt er nichts anderes als seine Gaben.“

H. Bleienstein S. J.

Schierse, Franz Joseph S. J.: Verhebung und Heilsvollendung. Zur theologischen Grundfrage des Hebräerbrieles (Münch. theolog. Studien I, 9), München, K. Zink, 1955, XVI u. 219 S., brosch. DM 21.—.

Daß diese Dissertation, die 1948 von der theolog. Fakultät München angenommen wurde, nun endlich gedruckt vorliegt, ist ein Grund zu besonderer Freude. In der jüngsten Zeit wendet sich die Aufmerksamkeit der Exegeten mehr als bisher der spezifischen Theologie der einzelnen neutest. Schriftsteller zu. Sch. macht die theologische Grundfrage des Hebr. zum Gegenstand seiner Untersuchung, und er hat diese Aufgabe in einer für eine Diss. ungewöhnlichen Weise gelöst. Unbeirrt von den vielen, z. T. äußerst schwierigen Problemen der Einzelexegese, denen er nicht aus dem Wege geht, dringt er zum Gesamtverständnis einer Schrift vor, die lange von den Exegeten über Gebühr stiefmütterlich behandelt und von den übrigen Theologen und Verkündern wenig beachtet wurde. Der Grund dafür ist freilich

ein innerer. Der Hebr. mutet stellenweise so fremd und seltsam an, daß man das Unbehagen nicht loswurde, ihn nicht oder nicht richtig zu verstehen.

Um es gleich zu sagen: Sch. wirft eine ganze traditionelle Auffassung, die bis in die Gegenwart herrschend ist, über den Haufen. Nach ihr war der Hebr. ein Schreiben, das Judenchristen vor dem Rückfall ins Judentum mit seinem glanzvollen Kultus (also vor 70 n. Chr.!) zurückhalten sollte, und der Autor versuchte dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er die Überlegenheit des neutestam. Hohepriesters und seines einmaligen Sühneopfers über den alttestam. Kultus aufzeigte. Sch. schließt sich nicht nur dem Chor derjenigen Forscher an, die schon länger die Unhaltbarkeit dieser judenchristlichen Adressen negativ demonstrierten, sondern weist auch positiv nach, daß die typologische Gegenüberstellung von AT und NT für den Schriftsteller nur das theologische Material bildet, um ein rein innerchristliches, rein neutestam. Thema darzustellen: den Weg des neutestam. Gottesvolkes mit seinem Hohepriester Christus in das himmlische Heiligtum, um dort — in der transzendenten Gottessphäre, die doch die eigentliche, wahre Wirklichkeit ist — und dann — bei der Heilsvollendung nach der schnlicht und baldigst erwarteten Parusie — das „unerschütterliche Reich“ zu gewinnen. Warum aber diese ganze kultische Szenerie? Darauf antwortet Sch.: Weil der kultische Vorstellungskreis seinen „Sitz im Leben“ der christlichen Gemeinde hat, für die er schreibt, nein, für die er predigt; denn der Hebr. ist nichts anderes als eine schriftlich niedergelegte Homilie, die „erste liturgische Predigt“, die sich sogar im Aufbau an den Gang des urchristlichen Gottesdienstes hält: Hören des Gotteswortes, „Hinzutreten“ in der Homologie (d. i. ein feierliches liturgisch-kultisches Christusbekenntnis) und Einschärfung der Bundespflichten des Gottesvolkes (206 f.). Diese bedeutsame These stellt Sch. aber nicht etwa als Hypothese an den Anfang, um sie dann (wie so häufig in Diss.) zwangsläufig zu „beweisen“, sondern äußert sie im Gegenteil erst am Ende als reife Frucht der Untersuchung, die auch ohne diese konkrete Anschaug vom gottesdienstlichen Sitz des Schreibens ihren vollen Wert behalten würde. Das eigentliche Anliegen des großen Theologen und Predigers jedoch, der im Hebr. zur christlichen Gemeinde spricht, ist ein praktisch-religiöses: die Überwindung des augenblicklichen „Schwächezustandes“ der Gemeinde, die auf dem Weg zum himmlischen Vaterland zu ermatten droht, nicht nur durch äußere Schwierigkeiten, sondern durch inneren Kräfteverfall, nämlich Schwin-

den des Glaubensgeistes, Gleichgültigkeit bis zur Vernachlässigung der Gemeindeversammlungen, Sündhaftigkeit und gänzlichen Abfall.

Wir sehen sogleich, wie „aktuell“ der Hebr wird, und es ist eine lohnende Aufgabe, ihn nach dem von Sch. gewonnenen Grundverständnis neu zu lesen. Aber sein Werk ist eine theolog. Diss., die dieses Grundverständnis erst erarbeitet, und da war es das Wichtigste, aber auch Schwierigste, die Kategorien zu erfassen und zu verdeutlichen, in denen dieser schriftgelehrte Theologe aus der alexandrinischen Schule denkt, vor allem das Urbild-Abbild-Schema und die Verbindung dieses metaphysischen mit dem heilsgeschichtlich-eschatologischen Gesichtspunkt. Ebenso schwierig ist es, seine „Beweise“ zu verstehen, die er einzig und allein aus seiner Septuagintabibel schöpft, mit Hilfe einer den Literalsinn stets auf eine höhere Ebene transponierenden Schriftgnosis und einer typologischen Schriftexegese, die das AT mit allen seinen Personen, Einrichtungen und Gütern nur als Schatten und Vorbedeutung des NT nimmt.

In einer auch didaktisch sehr geschickten Weise beginnt Sch. mit der Darstellung dessen, was der Hebr unter dem „himmlischen Heiligtum“ versteht (I. Teil S. 13—64). Für alle dem Hebr eigentümlichen Begriffe und Anschauungen gibt er eine gedrängte Übersicht über ihre Vorgeschichte, besonders im Spätjudentum, meist auch einen knappen Vergleich mit ähnlichen Aussagen des übrigen NT. Nachdem wir in dieses uns fremdartige Denken des Hebr etwas eingewöhnt sind, entfaltet sich im II. Teil vor uns die ganze „himmlische Welt“ des Hebr, zunächst (protologisch) seine Schöpfungslehre, dann (eschatologisch) die Welt der Heilsvollendung (S. 65—126). Denn auf diese letzte ist der Blick ja unverwandt gerichtet; verglichen mit Philo, mit dem der Autor des Hebr nahe verwandt ist, zeigt sich das Besondere des urchristlichen Theologen gerade in der eschatologischen Erwartung: Die Spannung von schon erfüllter und noch nicht erlangter Verheißung ist die Situation des augenblicklichen christlichen Heilsstandes, der nicht mehr „Schatten“ (wie das AT), sondern „Bild“, d. h. wesensgefülltes Bild der himmlischen Wirklichkeiten ist (10, 1), aber auch nur dies. Im III. Teil („Die himmlische Berufung“ S. 127—195) entwickelt Sch. schließlich auf dem Hintergrund dieses theologischen Weltbildes die christliche Heilslehre des Hebr für das seinem Hohepriester ins himmlische Heiligtum nachfolgende Gottesvolk. Dabei klärt er im 1. Abschnitt (S. 127 bis 141) vor allem das Verhältnis der noch ausstehenden Verheißung, (d. h., der Heils-

vollendung) zu den schon verwirklichten Verheißungen, zeigt dann im 2. Abschnitt (S. 141—165) den Weg der Sündenvergebung und Todesüberwindung und führt schließlich im 3. Abschnitt (S. 166—195) zum Gipfel „christlicher Kult- und Heilsvollendung“, indem er das Zueinander von christlichem Kult und eschatologischem Geschehen aufzeigt: Der Kult ist Vorausdarstellung, die Zukunft bringt die geschichtlichen endgültigen Ereignisse der Ewigkeit (vgl. S. 183). „Zusammenfassung und Ergebnisse“ nennt Sch. den anschließenden wichtigen Abschnitt, in dem er nach dem gewonnenen Grundverständnis dem Hebr einen neuen Aufbau abzulesen versucht; als Schlüssel dazu benutzt er die paränetischen Texte, die das ganze Schreiben durchziehen (S. 196 bis 209). Eine veranschaulichende Skizze (210) und Register sind weitere Hilfen für die Leser.

Diese Übersicht kann den Reichtum der Arbeit nur andeuten; sie enthält vortreffliche Analysen wichtiger und schwieriger Texte, auf die im einzelnen einzugehen hier nicht der Ort ist. Die Kühnheit der Auslegung frappiert manchmal (S. 46—48 zu 9, 23; S. 104 f. zu 2, 10—12; S. 110 f. zu 3, 1—6); aber gerade für diese aus der Gesamtschau ermöglichten Einzelinterpretationen, die weiter diskutiert werden dürften, ist man dankbar, so vor allem für die mutige Deutung der wohl schwierigsten Stelle 13, 7—17 (S. 184 ff.). Bisweilen hält Sch. ironische Bemerkungen gegenüber der bisherigen Exegese und ihren Verlegenheiten nicht zurück; bisweilen scheint er die alexandrinischen Denkkategorien (das Urbild-Abbild-Schema) auch auf andere neutestamentliche Schriftsteller übertragen zu wollen (vgl. S. 90 und 118 zu Joh.) — ein fragliches Unternehmen, da das paulinische und johanneische Denken doch wieder eigene Wege geht. Aber das für Hebr gewonnene Grundverständnis überzeugt, daß es die Texte wirklich verstehen lehrt. Auf jeden Fall gebürtigt Sch. das Verdienst, die Besonderheit der theologischen Denk- und Anschauungsweise des Hebr so klar wie noch nie herausgearbeitet zu haben. Zugleich baut er denjenigen, die dogmatisch und scholastisch zu denken gewohnt sind, Brücken zum leichteren Verständnis und beseitigt die ärgsten Steine des Anstoßes (vgl. die Exkurse S. 60—64 und 163—165). Seine Arbeit ist ein gutes Beispiel dafür, wie man die biblischen Schriftsteller nach ihren eigenen Voraussetzungen kongenial verstehen und nicht in die Zwangsjacke einer andersartigen Begrifflichkeit pressen sollte.

So bleibt nur zu wünschen, daß dieses Werk nicht nur die Aufmerksamkeit der Exegeten, sondern auch der Theologen an-

derer Disziplinen erregt. Darüber hinaus wünscht man ihm theologisch interessierte Leser, die bei der manchmal nicht leichten, aber stets anregenden, ja bewegenden Lektüre nicht halbwegs ermatten, sondern bis zum Ende durchhalten, wo ihnen auch geistliche Früchte der hohen Gedankenwelt des Hebr gereicht werden (vgl. die beherzigenswerten Ausführungen über den Charakter des christlichen Kults und über kultische Frömmigkeit S. 194 f.). Rudolf Schnackenburg

H. M. Féret O.P.: Die Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes. Eine christliche Schau der Geschichte. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1955, 264 S., Lw. DM 14.50.

Wer zum Studium der Apokalypse nicht den klassischen französisch geschriebenen Kommentar von Pater Allo benutzen kann, findet in den vorliegenden, ins Deutsche übersetzten Vorlesungen seines Mitbruders Féret einen guten, weitreichenden Ersatz. Er stimmt zwar nicht in allen Einzelheiten mit Allos Deutungen überein, enthält aber im wesentlichen dessen Grundgedanken, die von Féret in selbständiger Weise historisch und theologisch „nachgearbeitet“ und in sieben umfangreichen Abschnitten übersichtlich dargestellt werden.

Im Abschnitt I werden die üblichen „Einleitungsfragen“ beantwortet und die politischen, religiösen und literarischen Gegebenheiten aufgezeigt, ohne deren Kenntnis das geheimnisvolle Buch des hl. Johannes, seine Visionen und Weissagungen, vor allem aber sein Hauptanliegen, die christliche Schau der Geschichte, nicht verstanden werden kann. Schon hier bereitet sich, wenn auch noch unbestimmt, die Einsicht vor, daß die Apokalypse eine prophetische Aussage gegen die heidnischen Völker zu Gunsten des neuen Gottesvolkes ist, eine Trostbotschaft an die unter Domitian verfolgten Christengemeinden, denen vielleicht schon Zweifel an der Macht des Messias und der Zukunft der Kirche gekommen waren.

Nach der Erörterung der historischen und literarischen Zusammenhänge wird im Abschnitt II nach dem Verhältnis von Staat und Kirche, von Christentum und Politik gefragt, und die Reich-Gottes-Predigt der synoptischen Evangelien mit der Lehre vom universalen Königtum Christi in der Apokalypse in Einklang gebracht. Des näheren geht es um die Frage, inwiefern Jesus Christus, nach dessen Worten das „Reich Gottes“ zuerst in uns ist und der Gott gibt, was Gottes ist und dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, gleichwohl „der König der Könige“ und „der Herr der Herren“ sein kann. Als Resultat ergibt sich, daß von allen Büchern der Heiligen

Schrift die Geheime Offenbarung das Buch ist, das auf diese religionspolitischen Fragen für alle Zeiten die inspirierte neutestamentliche Antwort gibt.

Im III. Abschnitt „das Christusgeheimnis der Apokalypse“ werden hervorgehoben 1. der Nachdruck, mit dem der Seher von Patmos die machtvoll wirkende Gegenwart des erhöhten Herrn inmitten der verfolgten Gemeinden vor Augen stellt und damit in Verbindung die Kühnheit, mit der er ihnen den Auferstandenen als den Sieger, Richter und Rächer schildert, der die Herrschaft des Messias über die Völker wieder aufnimmt und in den dunkelsten Stunden der Geschichte mit den Waffen des Wortes und der Wahrheit verwirklichen wird. 2. die Tiefe und Ausgeglichenheit der Lehre, die er über das Geheimnis des Gottmenschen verkündet. 3. die Kraft der Tröstung und Ermunterung, die diese Botschaft den verfolgten Christen aller Zeiten bringen muß.

Wurde im III. Abschnitt festgestellt, daß nach der Lehre der Apokalypse der auferstandene Christus der Sieger ist und die volle Weltherrschaft in der Geschichte besitzt, so wird im Abschnitt IV gezeigt, wie er diese Herrschaft wirklich ausübt und welchen Sinn die Christen den Ereignissen der von ihm geführten Geschichte beizulegen haben. Krieg, Hunger und Pest als göttliche Strafen für die menschlichen Gemeinschaften, das Gebet der Märtyrer und Heiligen um Rache an den Feinden Gottes, die kosmischen Katastrophen als Einleitung des Weltgerichtes und schließlich das Endgericht selbst: das sind nach der Offenbarung von Patmos die in der Geschichte wirkenden Mächte, die der Herrschaft Christi unterworfen sind und seinen Endsieg herbeiführen. Warum aber läßt diese Endzeit so lange auf sich warten? Die Apokalypse antwortet, weil die Zahl der Auserwählten noch nicht voll ist. Ihre Erfüllung ist das Ziel der Zeit und das Hauptmoment der christlichen Auffassung vom Sinn der Geschichte.

Welche Bedeutung darin dem Satan zu kommt, ist der Inhalt des V. Abschnittes, in dem das Wirken teuflischer Mächte in der Geschichte geschildert wird. Das Neue der apokalyptischen Dämonologie liegt darin, daß sie Satan in seinen Umtrieben innerhalb der menschlichen Gemeinschaften zeigt und ihn hinter den großen Übeltätern der Weltgeschichte erblicken lehrt. Ihn muß man am Werke sehen in dem lügenratischen Trug der Cäsaren und der Staatsvergötterung, aber auch hinter den falschen religiösen und philosophischen Lehren, welche die Vergötzung des Kaisers und des römischen Imperiums erst ermöglicht haben.

Was im Abschnitt VI über „die Kirche und

das himmlische Jerusalem“ und im Abschnitt VII über den „Ablauf der Geschichte und das Ende der Zeiten“ gesagt wird, ist an Gedanken so reich und mannigfältig und so eng an die Erklärung der betreffenden Texte gebunden, daß es nicht möglich ist, näher darauf einzugehen. Das bisher Ausgeführte dürfte aber genügen und zu dem Urteil berechtigen, daß uns P. Féret mit seinem Buch nicht nur eine gute Einführung in das Ver-

ständnis der Apokalypse geschenkt, sondern gerade auch dem Laien den Zugang zu einem biblischen Werk erschlossen hat, das auf den ersten Blick ziemlich wirr und dunkel erscheint. Gleichzeitig hat er einen Beitrag zur christlichen Schau der Geschichte geleistet, der mit seinen realistischen Optimismus auch für die Gegenwart von großer praktischer Bedeutung ist.

H. Bleienstein S. J.

Theologie

Rahner, Karl: *Schriften zur Theologie. Einsiedeln, Zürich, Köln, Benziger Verlag. Bd. I, 1954, 414 S., DM 18.90; Bd. II, 1955, 395 S., DM 18.90.*

Das Erscheinen der gesammelten Aufsätze von Karl Rahner unter dem Titel „Schriften zur Theologie“, stellt sich im Raum theologischer Arbeit als ein seltenes und darum um so beglückenderes Ereignis dar. Was charakterisiert dieses Ereignis?

Zunächst wird in den Aufsätzen spürbar, daß hier ein Theologe die Theologie aus persönlichster, geradezu leidenschaftlicher Anteilnahme seines Herzens betreibt. Karl Rahner ist so sehr ergriffen von seinem Gegenstand, daß immer die ganze Existenz eingesetzt wird und nicht nur ein forschender und spekulierender Verstand. Bis in die Bewegtheit der so plastischen und doch ungewöhnlich genauen Sprache wird das deutlich. Von daher wird auch verständlich, daß die aufmerksame und besinnliche Lektüre der Arbeiten in eigentümlicher Weise das religiöse Herz der Lesenden anruft.

Zweitens zeichnen sich die Aufsätze durch einen neuen denkerischen Ansatz aus. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß in ihnen die Theologie eine neue Stufe der verstehenden Reflexion auf die vorgegebenen Offenbarungsdaten erreicht. Diese aber sind im Hinblick auf die gesamte Tradition, die genauestens beachtet und bedacht wird, immer gegenwärtig. Von woher geschieht nun das Neudenken der Glaubenswahrheiten? Der neue Ansatz, so will uns scheinen, entfaltet sich von einer ursprünglich anthropologischen Einsicht her. Der Mensch selber versteht sich neu und tiefer. Er versteht sich als „Geist in Welt“, als leibhafter Geist, also als wissendes und in Freiheit über sich selbst verfügendes Wesen, das sich nur verwirklicht und so zu sich selber kommt in der Materialität seines Leibes. Mit anderen Worten: Die vieldimensionierte Wirklichkeit einer leibhaften Person, ihr Wesen und ihre Verwirklichung in der Geschichte wird neu

und tiefer durchdacht. Drei philosophische Kategorien inspirieren grundlegend Rahners Denken: Geist, Materialität und Geschichte. Von daher wird eine Theologie entfaltet, die der Gestalt der konkreten heilsgeschichtlichen Begegnung Gottes mit dem Menschen adäquater zu entsprechen scheint.

Aus dem Gesagten wird auch verständlich, daß von den 21 Abhandlungen, die zum ersten Mal in verschiedenen theologischen Zeitschriften erschienen sind (darunter einige in dieser Zeitschrift), eine ganze Reihe unmittelbar die christliche Frömmigkeit betreffen, wie die über das Bußsakrament, über personale und sakrale Frömmigkeit, über Schuld und Schuldvergebung, über den Ablaß, über die Auferstehung des Fleisches, über die Unbefleckte Empfängnis und über die Aufnahme Mariens in den Himmel. Sie zeigen in vorbildlicher Weise, von welcher Tiefe und welchem Reichtum eine theologisch unterbaute Frömmigkeit sein könnte. Wir warten mit Spannung auf den dritten Band, der die Abhandlungen der aszetisch-mystischen Theologie im engeren Sinn bringen soll.

Im ersten Band der „Schriften zur Theologie“ befindet sich ein Aufsatz, der überschrieben ist: „Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik“. Wir möchten sehr wünschen, daß noch manches Kapitel dieser Dogmatik von Karl Rahner selbst entworfen wird.

H. Wulf S. J.

Van der Meer, F.: *Katechese. Eine Unterweisung im Glauben der Kirche. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1954. (Aus dem Holländischen übertragen von Auguste Schorn.) 343 S., Ln. DM 18.—.*

Der Verf. ist durch sein berühmtes Buch „Augustinus als Seelsorger“ auch in Deutschland aufs beste eingeführt. Man geht darum mit großen Erwartungen an sein neues Werk heran und ist nicht enttäuscht. Es erschien zum ersten Mal 1941 und wurde für die deutsche Übertragung auf Dreiviertel seines ursprünglichen Umfangs gekürzt. Die da-

durch erreichte größere Straffung ist dem Buch nach Ansicht des Verf. zugute gekommen.

Wie Titel und Untertitel schon besagen, handelt es sich um eine vollständige Unterweisung im kath. Glauben. Wenn mit Betonung vom Glauben *der Kirche* die Rede ist, so entspricht dem, daß die Unterweisung den zwölf Artikeln des Apostolischen Symbolums, dem ehrwürdigsten Glaubensbekennnis der Kirche, folgt. Der Verf. schöpft aus einer großen Fülle. In souveräner Manier handhabt er die Schrift und die christliche Überlieferung. Vor allem in der Vätertheologie ist er als Patristiker ganz zu Hause; aber auch die Anliegen der heutigen kath. Theologie sind ihm nicht unbekannt. So entsteht kein trockenes Schulbuch, wie es der Titel „Katedhese“ nahelegen könnte, sondern ein ungemein fesselndes Lesebuch. Die

Diktion hält sich möglichst von der theologischen Fachsprache frei, ist anschaulich und stellt die Glaubensgeheimnisse in ihren Zusammenhängen dar, ohne dabei an begrifflicher Klarheit und dogmatischer Präzision einzubüßen. So ist das Buch nicht nur für den Seelsorger und Katecheten, sondern noch mehr für gebildete Laien gedacht. Nach eigener Erfahrung eignet es sich auch vorzüglich für den Konvertitenunterricht. Es ist allerdings keine Apologetik; es will den Glauben nicht in erster Linie gegen Angriffe verteidigen, sondern positiv in seinem ganzen Reichtum entfalten. Und das gelingt ihm vorzüglich. Man kann im einzelnen in Bezug auf die Auswahl des Stoffes seine Wünsche haben, aber aufs ganze gesehen, hat das Werk heute in Deutschland nicht seinesgleichen.

Fr. Wulf S. J.

Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte: Mittelalter

Schieffer, Theodor: Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas.
Freiburg, Verlag Herder, 1954. VIII und 326 S. in Ln. DM 15.80.

Von den Schriften, die 1954 als Gedenkgaben zum 1200. Todestag des hl. Bonifatius erschienen sind, ist das Werk des Kölner, früher Mainzer Ordinarius für mittelalterliche Geschichte sicher das wissenschaftlich bedeutendste. Es darf aber nicht als eine bloße Frucht des Gedenkjahres verstanden und mit einer gewöhnlichen ad hoc verfaßten Jubiläumsschrift verwechselt werden. Das Buch ist eine hochwissenschaftliche, aus der Schule W. Levisons († 1947) hervorgegangene Monographie, die nach jahrelangen quellenkritischen Vorbereitungen und Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts die Geschichte des Winfrid-Bonifatius neu darstellen und dabei alle Ergebnisse der bisherigen Forschungsarbeit berücksichtigen will. Mit welchem Aufgebot von Fleiß und Umseht der Verf. dabei zu Werke ging, beweisen schon rein äußerlich die 23 Seiten „Quellen- und Literaturverweise“, die in den Stand und die Fortschritte der Bonifatius-Forschung einen ausgezeichneten Einblick gewähren. Einen besonderen Fortschritt bedeutet der erste Band der „Kirchengeschichte Deutschlands“ von Albert Hauck, der die Gestalt des Bonifatius für die ernste Forschung endgültig dem geschichtswidrigen Streit der Konfessionen entrissen und gezeigt hat, daß Bonifatius zu den grundlegenden Gestaltungskräften des europäischen

deutschen Mittelalters zählt und alle weitere Geschichte von seiner Leistung und seinem Erbe zieht.

Trotzdem vermag Schieffer nicht zuzugeben, daß es Hauck ganz und vorbehaltlos gelungen sei, die Gestalt des Bonifatius aus der geistigen und politischen Welt seines 8. Jahrhunderts verständlich zu machen, und gerade auf dieses Ziel hin sollen die Korrekturen, zu denen er sich in seinem Werk genötigt sieht, einen Schritt weiterführen. Dazu war es notwendig, den Gedanken an eine neue, dem gegenwärtigen Wissenstand gemäßige Bonifatius-Biographie, die dem Verfasser zuerst vorschwebte, fallen zu lassen. Denn eine Lebensbeschreibung im traditionellen Sinne vermag infolge ihres individualistischen-persönlichen Grundcharakters den großen Gestalten des Frühmittelalters nicht gerecht zu werden. Da diese nicht dank ihrer persönlichen Originalität, sondern als Vertreter sittlicher, sozialer Mächte geschichtlich wirksam wurden, können ihre Leistungen nur in einer weiter ausholenden Gesamtschau ihrer Zeit und ihrer Welt sichtbar gemacht werden. Darum finden sich in Schieffers Buch vier umfangreiche Kapitel, die sich nur am Rand auf die Person des Winfrid-Bonifatius beziehen, aber wesentlich und unentbehrlich sind, um Bonifatius als einen Menschen, Heidenprediger, Bistums- und Klostergründer des 8. Jahrhunderts ganz zu erfassen.

Das Werk setzt ein mit einem Rück- und Rundblick auf die kirchengeschichtliche Situation der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert und wird im 2. Kapitel ergänzt durch

einen Überblick über „die vorbonifatianische Germanen-Mission im Frankenreich“. Erst im 3. Kapitel werden „die Anfänge und ersten Missionsjahre des Winfrid-Bonifatius“ behandelt. Von diesem biographischen Detail kehrt Schieffer sofort wieder zur Betrachtung des „weltgeschichtlichen Hintergrundes“ zurück, indem er sich den geschichtsformenden Mächten und Partnern, vor allem den Päpsten und Frankenherren, zuwendet, die Winfrid-Bonifatius‘ Leben und Wirken, seine Erfolge und Niederlagen mittelbar oder unmittelbar beeinflußt haben. Es geschieht in den entscheidenden Kapiteln IV u. V, in denen „das Missions-, Organisations und Reformwerk im Zeitalter Karl Martells, Karlmanns und Pippins des Jüngeren“ beschrieben wird. Hier greift Schieffer besonders weit in die kirchliche und politische Geschichte ein, aber nur um aus ihren Voraussetzungen und Bedingungen die Gestalt des Bonifatius in eine klarere und schärfere Beleuchtung zu rücken.

Daß in diesem streng historischen Licht manches anders aussieht, als es nach dem bisherigen Geschichtsbild den Anschein hat, ist nicht zu verwundern. Vor allem ist Bonifatius keine Gestalt von einsamer heroischer Größe und Einmaligkeit. Er steht auf den Schultern seiner Vorgänger und ist in weiten Ausmaßen abhängig von den Kräften und Leistungen seiner Vor- und Mitwelt. Eine Einzelpersönlichkeit, der ausschließlich oder auch nur mit Vorrang die Bezeichnung „Apostel Deutschlands“ zukäme, gibt es nach Ausweis der Geschichte nicht. Auch das Wort „Deutschland“ läßt sich nur unter stärksten Vorbehalten zu Bonifatius in Beziehung setzen, da er jener Frühzeit angehört, auf die der Begriff „deutsch“ im geographischen und ideologischen Sinn nicht anwendbar ist. Darum haben sich auch zuständige Historiker geweigert, in dem bis ins 16. Jahrhundert zurückgehenden Ehrentitel „Germanorum Apostolus“ das geschichtlich Wesentliche an Winfrid-Bonifatius getroffen zu sehen. Was ihn nach ihrer Kenntnis besser charakterisiert und für alle Zeiten zu einer verehrungswürdigen Erscheinung macht, ist der stille Heroismus, in dem er sich an der selbstgewählten Aufgabe im Weinberg des Herrn verzehrte, die geschichtliche Aufgabe seines 8. Jahrhunderts erkannte und, soweit als möglich, der Lösung nahe brachte. Dadurch, daß er die römisch-germanische Begegnung vermittelte und durch ein strenges amtskirchliches System in seinen Missionsländern den universal-kirchlichen Zusammenhang erneuerte, gehört er zu den bahnbrechenden Initiatoren des abendländischen Mittelalters und keimhaft zu den Grundlegern der christlich-euro-

päischen Welt. In diesem Sinn ist Bonifatius für Schieffer eine Schlüsselgestalt der Weltgeschichte.

Wer sich davon im einzelnen überzeugen will, greife zum vorliegenden Buch, das trotz seines wissenschaftlichen Charakters in einer so einfachen, darstellend erzählerischen Form geschrieben ist, daß es allen, die sich für die geistigen Grundlagen unserer Vergangenheit und Gegenwart ernstlich interessieren und darum an der historischen Belletristik unserer Tage kein Genüge finden, dringend empfohlen werden kann. Der billige Preis macht es zu einem Geschenkwerk ersten Ranges. *H. Bleienstein, S. J.*

Widmer, Dr., Bertha, Heilsordnung und Zeitgeschehen in der Mystik Hildegards von Bingen (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Herausg. von Edgar Bonjour und Werner Kaegi, Bd. 52), Basell und Stuttgart, Verlag von Helbing und Lichtenhahn 1955. 286 S., SFr 12,—.

Das geistesgeschichtliche und religiöse Interesse am deutschen Mittelalter ist nach wie vor sehr groß. Das zeigen sowohl die vielen Publikationen wie auch die Kölner Mediaevistentagungen. Das hier anzuseigende Werk wird darum von vornherein auf eine gute Aufnahme rechnen können, zumal an der vielseitigen und eigenartigen Gestalt Hildegards von Bingen mehrere Disziplinen interessiert sind, die Theologie ebenso wie die verschiedenen Zweige der Geschichtswissenschaft und die Naturwissenschaft.

Im ersten Kapitel gibt die Verfasserin nach einigen wertvollen biographischen Notizen eine literarhistorische Einführung in die Schriften Hildegards. Das zweite Kapitel schildert das Welt- und Menschenbild der prophetischen Seherin, das der von ihr entfalteten Heilsgeschichte zugrunde liegt. Den Hauptraum beanspruchen hier die Lehre von der Schöpfung, die Angelologie, die Anthropologie, die Einheit und das Zusammenspiel der Weltkräfte, sowie der „Abfall von Gott als Voraussetzung für die Veränderlichkeit der Welt“. Ein drittes Zwischenkapitel, überschrieben „Das kosmische Rad“ (unter diesem Bild faßt das mittelalterliche Geschichtsdenken gern den Ablauf des Weltgeschehens), behandelt „Die Welt der Veränderlichkeit und Zeitlichkeit“. Das vierte Kapitel entfaltet in drei Perioden die gesamte Heilsgeschichte, die — wiederum in einem typisch mittelalterlichen Bild — als „die Stadt der Werke Gottes“ bezeichnet wird. Die erste Periode reicht von Adam bis zum Erscheinen Christi; ihr Verlauf ist an

die großen Gestalten des Alten Bundes, Adam, Abel, Noe, Abraham, Moses und die Propheten geknüpft. Es ist eine Periode aufsteigender Entwicklung, der wachsenden Offenbarung und ihrer allmählichen Machtentfaltung durch die Zeiten auf Grund einer gesteigerten Wahrheitserkenntnis der Menschen (153 f.). „Die Lehre von der Zusammenfassung oder Rekapitulation des Früheren erlaubte die Gleichsetzung der alttestamentlichen Epochen mit verschiedenen Lebensaltern Christi“ (159), so daß in der zweiten heilsgeschichtlichen Periode: „Die Fülle der Zeit in Christus“ die erste sowohl zum Abschluß gebracht wie auch „aufgehoben“ wird. Der Sinn und Zweck der dritten Periode („Die Gegenwart der Zeitenfülle nach Christus“) ist, im Sinn der Väter „die im Neuen erreichte Fülle ... zu entfalten und tausendfältige Frucht hervorzubringen“ (177). Der Ideengehalt dieser (gegenwärtigen) Periode ist im Vergleich zum Alten Testamente sehr mager; er kann eigentlich nur „durch den des Alten Bundes begreiflich gemacht werden“ (179). Die einzige epochemachende Gestalt, die besonders hervorgehoben wird, ist der Mönchs vater Benedikt. Das mag auf den ersten Blick merkwürdig anmuten, da es sich doch um die eigentliche Periode der Fruchtbarkeit handelt; aber es zeigt sich hier, wie wenig geschichtstheologische Anhaltspunkte über die schriftliche Offenbarung hinaus uns gegeben sind, um die gegenwärtige Heilszeit erhellen zu können. So wendet sich denn Hildegards Interesse in dieser Periode hauptsächlich der sittlichen Dekadenz, dem Abfall zu, und hier zeigt sich, wie sie letztlich nicht die Freude an der Spekulation zum Schreiben zwingt, sondern der göttliche Auftrag, prophetisch in ihre Zeit einzugreifen. Sie geißelt diese als eine Epoche der Sünde, des Verrates der Kirche, der weibischen Schwäche und des kommenden Antichrists, nach dessen Überwindung aber auch eine Friedenszeit vorausgesagt wird, die dem jüngsten Tag vorausgeht. Diese Zeit der Gerechtigkeit und Kraft ist durch eine Rückkehr zum Eremitentum gekennzeichnet und wird die Prophetie zur neuen Blüte bringen. — Im fünften und letzten Kapitel faßt die Verfasserin noch einmal gesondert Hildegards „Stellungnahme zu den religiös-politischen Bewegungen ihrer eigenen Zeit“ heraus, vor allem zu den Häresien und zu den Streitigkeiten zwischen Laien und Geistlichkeit. Hier geht es hauptsächlich um die Verifizierung der von ihr gemeinten zeitgenössischen Personen und Ereignisse.

Die Verfasserin hat in der Themenstellung ihrer Untersuchung nicht nur das zentrale Anliegen herausgegriffen, um das es

in den Schriften Hildegards geht, sondern dieses auch mit einem erstaunlich vielschichtigen Wissen entfaltet. Sie kennt die Tradition der Väter ebenso wie die Symboltheologie des 9. bis 12. Jahrhunderts, die mittelalterliche Überlieferung antiken Gedankengutes, kultur- und kunstgeschichtliche Fakten, die zum Verständnis des Welt- und Geschichtsbildes Hildegards unerlässlich sind. Ihr Werk ist darum geradezu eine Fundgrube von Wissen, das aber zugleich in einer großartigen Zusammenschau vorgelegt wird. Was wir vermissen, ist einzig eine Einordnung dieser merkwürdigen Mischung von überliefertem Wissensgut und prophetischer Inspiration, wie es in den Schriften Hildegards vorliegt, in den kirchlichen Begriff der Mystik. Der nichtgeschulte Theologe wird nach dem Lesen des Buches nicht recht wissen, wie er das Ganze zu beurteilen hat, da es sich der Beurteilung des reinen Historikers entzieht. Die Welt der Seherin gibt dafür zu viel Rätsel auf. Aber vielleicht überstieg diese Aufgabe den Rahmen einer Historikerin. Immerhin hätte sie als solche aufgewiesen werden müssen.

Fr. Wulf SJ.

Jordani de Saxonia, Ordinis Eremitarum S. Augustini, Liber Vitae fratrum. Ad fidem codicium recensuerunt, prolegomenis, apparatu critico, notis instruerunt Rudolphus Arbesmann, O.S.A. (Fordham University) et Winfridus Hümphener, O.S.A. — New York, Cosmopolitan Science and Art Service Co., 1943, 92 + 548 p. (Cassiciacum. Studies in St. Augustine and the Augustinian Order, Volume I, American Series); seit 1955 im Augustinus-Verlag Würzburg, DM 18.50.

Auf dieses für die Geschichte des Augustinerordens, besonders für das erste Jahrhundert nach der großen Union (ca. 1250 bis 1350) unentbehrliche Quellenwerk haben wir 1953 im 26. Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 70, bereits aufmerksam gemacht. Obwohl es schon zehn Jahre vorher in New York herauskam, ist es infolge des Krieges erst seit kurzem im deutschen Buchhandel erhältlich. Der Augustinus-Verlag in Würzburg hat die Restauflage des amerikanischen Werkes erworben und damit, zu einem erstaunlich billigen Preis, zur Geschichte des Augustinischen Mönchtums von Zumkeller (Würzburg 1950) eine Ergänzung geliefert, für die die deutschen Ordenshistoriker dankbar sein werden. Die neue Textausgabe des Liber Vitaefratrum ist die gemeinsame Arbeit von

zwei deutschen Gelehrten und zum größten Teil aus Hss. deutscher Bibliotheken gewonnen. Auch der Verf. Jordan von Sachsen war ein Deutscher, der um 1299 in Quedlinburg geboren und um 1380 in „Vienna“ (Österreich) oder in „Vienne“ (Frankreich) gestorben, die meiste Zeit seines Lebens als Prediger, Lehrer, Schriftsteller und Provinzial in seiner sächsisch-thüringischen Ordensprovinz verbrachte. Über seinen Lebenslauf, seine Persönlichkeit und sein reiches literarisches Schaffen werden wir in der (englisch geschriebenen) Einleitung von W. Hümpfener eingehend unterrichtet. Sein Buch „Brüderleben“ vollendete er 1375. Er hat darin nicht einfach erbauliche Berichte aus dem Leben ehemaliger Augustiner gesammelt, sondern eine umfassende Abhandlung über die klösterliche Vollkommenheit geschrieben und durch die „Exempla fratrum“ aus dem eigenen Orden oder aus dem Leben der Wüstenväter trefflich beleuchtet. Andere Kapitel sind rein geschichtlich und behandeln mit den unzulänglichen Mitteln der damaligen Methode Ursprung und Entwicklung des Mönchtums mit besonderer Berücksichtigung der von Augustinus gegründeten Institutionen und der ihm damals zugeschriebenen Regeln.

Das Original des *Liber Vitasfratrum* ist verloren gegangen. Die erste Drucklegung aus dem Jahre 1587, auf die einige andere Editionen und Übersetzungen zurückgehen, ist so unkritisch, daß sie für die vorliegende Neuausgabe nicht in Frage kam. Um so dringender war die Suche nach Hss., von denen W. Hümpfener nicht weniger als 13 entdeckte und nach Familien so gruppierte und historisch wertete, daß sie sein Mitbruder Arbesmann fachgemäß kollationieren, mit doppelter kritischem Apparat versehen und auf die von Jordan benutzten Quellen hin untersuchen konnte. Durch diese Zusammenarbeit haben die „Brüderleben“ eine Textgestaltung erfahren, die allen Anforderung der heutigen historisch-kritischen Methode entspricht und für weitere Forschungen leicht benutzt werden kann. Eine zweite große Bedeutung des Werkes liegt darin, daß es in den Anhängen B und C den heute gültigen Text der ersten und zweiten Augustinischen Klosterregel enthält und im Anhang A auch die sogenannte „Regula consensoria“ bietet, die Jordan von Sachsen für ein Werk Augustins hielt, die aber von den Herausgebern, nach dem neuesten Stand der Forschung, als „Decretum observantiae regularis“ des heiligen Fructuosus veröffentlicht wird.

H. Bleienstein S. J.

Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mitt-

te la laters. Herausgeg. von Josef Koch (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters. Herausgeg. von D. Dr. Josef Koch, Bd. III). Leiden-Köln, E. J. Brill, 1953, 179 S., DM 19.—.

Der vorliegende Sammelband enthält die Vorträge, die auf der dritten Mediävistentagung 1952 in Köln gehalten wurden. Ein Teil derselben war der Gestalt und dem Werk des Nikolaus von Cues gewidmet; verständlich, weil der Initiator der Kölner Mediävistentagung (die eine gegenseitige Befruchtung der an der Erforschung des Mittelalters beteiligten Wissenschaften zum Ziel haben) Josef Koch an der wissenschaftlichen Bearbeitung und Herausgabe der Werke des Kusaners maßgeblich beteiligt ist und gern „das Jahr 1452, den Höhepunkt im Leben des Kardinals“, zum Anlaß nahm, „diesen großen — vielleicht größten — Deutschen des 15. Jahrhunderts der Gegenwart wieder nahe zu bringen“. Es wurden folgende Vorträge gehalten: S e i d l m a y e r , *Nikolaus von Cues und der Humanismus*; P. Wilpert, *Das Problem der coincidentia oppositorum in der Philosophie des N. v. C.*, J. Koch, *N. v. C. als Mensch nach dem Briefwechsel und persönlichen Aufzeichnungen*; E. B o h n e n s t ä d t , *Frömmigkeit als Formungsprinzip im cusaniischen Weltbild*; B. Decker, *N. v. C. und der Friede unter den Religionen*. — Die daran sich anschließenden Vorträge geben Zeugnis von der Vielfalt der an der Tagung beteiligten Disziplinen und der Verschiedenartigkeit ihrer Fragestellungen. P. F r o w i n O s l e n d e r O.S.B. hielt einen sehr beachtlichen Lichtbildvortrag über *„Die geistige Welt der Karolinger im Spiegel der Buchmalerei“* (Der Begleitkommentar wird in einer Zusammenfassung wiedergegeben); W. Wili sprach über *Innozenz III. und sein Werk*, *Über das Elend des menschlichen Daseins*; L. M e i e r O. F. M. über *Die Stellung der Ordensleute in der Erfurter theologischen Fakultät*, J. S c h w i e t e r i n g Zur Autorchaft von Seuses *Vita* und O. G. v o n S i m - s o n über *Wirkungen des christlichen Platonismus auf die Entstehung der Gotik*.

Um einen Eindruck der gebotenen Vorträge zu vermitteln, greifen wir einiges, uns besonders Interessierende, heraus: Ausgezeichnet scheinen uns die Ausführungen M. Seidlmayers, der das Gemeinsame und noch mehr die wesentliche Verschiedenheit des geistig-theologischen Weltbildes und der jeweiligen persönlichen Haltung im Humanismus des Nikolaus von Cues und der zeitgenössischen Humanisten herausarbeitet. Der Verf. bringt nicht nur eine vorzügliche Quellenkenntnis mit, sondern weiß auch die Pro-

blematik (Die Stellung des Individuums im Gesamt der Schöpfung sowie die Stellung des Menschen [Laien] zur Welt) in die Theologie- und Geistesgeschichte des MA einzordnen. — Auch J. Kochs Studie ist sehr ergiebig, indem sie wichtige Hinweise zur echten Frömmigkeit des Cusaners, aber auch zu seiner menschlichen Begrenzung gibt, während die in der Sprache sehr eigenwilligen philosophischen Reflexionen E. Bohnenstädt nach ihren eigenen Worten nur „Umrisslinien in einer allgemeinen Weise andeuten“ (92). Weniger wäre hier mehr gewesen. Schon der an Schleiermacher erinnernde Frömmigkeitsbegriff scheint uns fehl am Platz. — Sehr lesenswert sind weiter die Vorträge von Decker (der mit Recht einige Fehlinterpretationen der Schrift des Kardinals *De pace fidei* korrigiert), Wili (der das Werk *De miseria conditionis humanae*, gewöhnlich *De contemptu mundi* zitiert, in das Gesamtdenkten Innozenz III. einordnet), Schwietering (der die Vita Seuses stilgeschichtlich in der Nähe des höfischen Romans rückt) und von Simson (der auf die innere Verwandtschaft des spekulativen Platonismus der Schule von Chartres mit ihrer Beförderung der Mathematik und ihrer platonischen Kosmologie und der gleichzeitigen zisterziensischen Bewegung unter Bernhard von Clairvaux mit ihrem asketisch orientierten augustinischen Platonismus hinweist und daraus zu erhellten vermag, warum beide ähnliche Architekturstile, nämlich die Gotik der Kathedralen, bzw. die Frühgotik der Zisterzienserkirchen hervorbringen; H. Sedlmayers „Die Entstehung der Kathedrale“ erfährt hier eine Korrektur). — Alles in allem ein sehr reicher Band.

Fr. Wulf S. J.

Freudenberger, Theobald: Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyss. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Bistum Würzburg am Vorabend der Reformation. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1954, VIII u. 134 Seiten, brosch. DM 7.50.

Das Buch ist aus einem Vortrag erwachsen, den der Verf. im J. 1952 im Würzburger Diözesangeschichtlichen Verein gehalten hat. Es ist ein aus den Würzburger Domkapitels- und Stadtratsprotokollen gewonnener Beitrag zur Geschichte der Seelsorge am Vorabend der Reformationszeit. Aus diesem Grunde hat die Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum* die Arbeit unter ihre Vereinsschriften aufgenommen. Sie gibt eine gute Übersicht über die spätmittelalterliche Predigtweise und behandelt

eingehend die bisher unbekannte Gründungsgeschichte der Würzburger Dompredigerstelle und der anderen Pfründen im Bistum Würzburg. Besondere Aufmerksamkeit wird der Ablaßpredigt von 1440 bis 1503 zugewandt. Bisher gänzlich unbekannt war auch der jahrelange Kampf, den die Würzburger Seelsorger gegen den Spielbetrieb im Würzburger Ratskeller mit wechselndem Erfolg zu führen hatten. An ihrer Spitze steht der aus Huttens Dunkelmännerbriefen bekannte Domprediger Johann Reyss, über den Freudenberger mit Bienenfleiß alles zusammengetragen hat, was in den Quellen über dessen Leben und Wirken zu finden war. Es ist so wenig, daß die sicheren „Ergebnisse“ nur vier Seiten des Buches in Anspruch nehmen und die Berechtigung seines Obertitels in Zweifel gezogen werden kann. Was dem Buch seinen Hauptwert verleiht, kommt im Untertitel zum Ausdruck. Es sind die Beiträge zur Geschichte der vorreformatorischen Seelsorge, die in vielen Einzelheiten zeigen, daß die Zahl der tüchtigen und seeleneifrigen Priester unter dem damaligen Klerus größer war, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Dr. Reyss gehört, wie wir aus dem Urteil seiner Zeitgenossen wissen, in die Reihe der großen Volksprediger, die wie Geyler von Kaisersberg, Wimpfeling und Thomas Murner die Schwächen ihrer Zeit rücksichtslos geißelten. Um so bedauernswerter, daß keine einzige seiner Predigten erhalten ist.

H. Bleienstein S. J.

Matern, Gerhard: Die kirchlichen Verhältnisse in Ermland während des späten Mittelalters. Paderborn, Schöningh, 1953; 303 S., brosch. DM 24.—.

Die Arbeit beruht im wesentlichen auf einer nicht gedruckten theologischen Dissertation „Der Klerus des Bistums Ermland im Ausgang des Mittelalters“ (Freiburg i. Br. 1946). Sie wurde überarbeitet und ergänzt durch die Einbeziehung des Kapitels „Ermland und die römische Kurie“ aus einer ebenfalls unveröffentlichten philosophischen Dissertation, die der Verf. 1944 in Freiburg über „Das Verhältnis des Ermlands zu seiner Umwelt im späten Mittelalter“ geschrieben hat. Dieser letztere, im 4. und 5. Kapitel des vorliegenden Buches unter dem Gesichtspunkt der „kirchlichen Ämterbesetzung und Pfründenanhäufung“ eingefügte Abschnitt weist auf die starken Wechselbeziehungen hin, die sich zwischen der päpstlichen Kurie und dem Bistum Ermland entwickelten und auch manche Unterschiede zwischen den

kirchlichen Verhältnissen Preußens und westdeutscher Gebiete verständlich machen. Insofern ist Materns Werk auch ein wertvoller Beitrag zur deutschen Vor-Reformationsgeschichte.

Da der ermländische Klerus größtenteils dem Volke des Landes entsprang und mit ihm in ständiger, innerer pastoraler Verbindung lebte, wird auch er, soweit als notwendig, im Zusammenhang mit seiner Umwelt gesehen und von ihr her beurteilt. Das macht sich vor allem in den letzten drei Kapiteln des Buches bemerkbar, wo „die Gegensätze“ zwischen den „sittlichen Zuständen“ und den hochwertigen „caritativen Leistungen des Klerus“, die die Einzeluntersuchungen vielfach ergaben, zwar nicht beseitigt, aber aus dem organischen Entwicklungsprozeß des mittelalterlichen Lebens und seiner geistigen Harmonie tiefer verstanden und in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen richtiger gedeutet und gegeneinander abgewogen werden.

Aus dem 1. Kapitel über „Herkunft und Geburtsstand des Klerus“ heben wir heraus, daß es im deutschen Gebiet gegen Ende des Mittelalters wohl kaum ein Bistum gab, dessen Bischofsliste ein so bürgerliches Gepräge zeigt, wie das des Ermelands. Auch die Mitglieder des Frauenburger Domkapitels waren in der Mehrzahl bürgerlicher Abkunft und gehörten wie die Bischöfe dem Säkularklerus an. Die Seelsorgspriester gingen zum größten Teil aus den städtischen Fachschulen hervor; nur ein kleiner Teil des niederen Klerus stammte aus ländlichen Verhältnissen. Über „Die Zahl der Geistlichen“ unterrichtet uns das 2. Kapitel, in dem nach sorgfältiger Betrachtung aller Umstände festgestellt wird, daß sich die Anzahl des ermländischen Kle-

russ im Ausgang des Mittelalters in maßvollem Grenzen bewegte und gewöhnlich unter dem Durchschnitt der meisten anderen Diözesen des deutschen Reiches lag. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts trat sogar ein derartiger Priestermangel ein, daß der Bischof sich gezwungen sah, an verschiedenen Orten mehrere Benefizien zusammenzulegen und durch die Nachbarpfarrer mitbetreuen zu lassen. Über „Die Bildung des ermländischen Klerus“ im Ausgang des Mittelalters wird bei vorsichtiger Beurteilung im 3. Kapitel unter anderem gesagt, daß trotz der großen Zahl der Universitätsbesucher eine tiefere spezifisch theologische Bildung nicht häufig anzutreffen war, daß jedoch die Gesamtbildung der Geistlichen über dem Durchschnitt des Ordenslandes und teilweise auch anderer, besonders östlicher Gebiete des Reiches stand und den Bedürfnissen der Zeit entsprach.

Große Bestandteile des umfangreichen handschriftlichen Quellenmaterials aus den Frauenburger Archiven, das den Maternschen Untersuchungen zugrunde liegt, sind den grauenvollen Verwüstungen des Ermelands i. J. 1945 anheimgefallen. Andere Dokumente sind nach dem Osten verschleppt worden. Damit hat in Altpreußen die archivalische Forschung bis auf weiteres aufgehört, und das vorliegende Buch eine Bedeutung und Mission erhalten, die die deutschen Erforscher der Vor-Reformationszeit nicht übersehen und auch die aus dem östlichsten der deutschen Bistümer vertriebenen Priester wohl beachten sollten. Letzteren bietet schon die Durchsicht des Ortsregisters eine interessante Erinnerung an ihre ermländische Heimatgeschichte.

H. Bleienstein S. J.

Bekenntnisse

Schneider, Reinhold: U e r h ü l l t e r T a g. Köln und Olten, Jakob Hegner, 1955, 229 S., DM 12.80.

In dem kleinen Hegner-Bändchen bietet R. Schneider weder eine Selbstbiographie („sie ließe sich nicht rechtfertigen“), noch will er eine Deutung seiner Dichtungen geben („nach der mir ungemein hilfreichen Interpretation, die Urs von Balthasar meinen Arbeiten gewidmet hat, erübrig't sich die meine“). Es ist vielmehr ein schlüchter, gerau-dezu demütiger- und oft auch demütigender-Bericht, der in knappen Kapiteln die wichtigsten Lebensabschnitte und Begegnungen cha-

rakterisiert. Eine Jugend, immer mehr in Schwermut versinkend, erste Mannesjahre in Düsterkeit und Versuchungen zu äußerster Verzweiflung, der lange Weg zurück zu Gott und schließlich die Jahre der deutschen Katastrophe zeigen sich als Stationen eines Leidensweges. Den Helfern und Freunden Kippenberg, Leo v. König, dem Elsässer Rosé und manch anderem — wird dabei zugleich die Dankesschuld abbezahlt. Es wirkt erstaunlich, wie in diesem Leben voll äußerer und innerer Not immer wieder die große intuitive Begabung für die Geschichte aufleuchtet, die sich an fremden Landschaften und an Zeugnissen der Vergangenheit ent-

zündet, um Portugal und Spanien, die Welt des Mittelalters, England und Preußen für uns zu deuten und ihren Wert am Absoluten zu messen.

Es wird offenbar, daß es eigene Nöte und Ängste sind, die der Autor in bestimmten Persönlichkeiten und Geschichtsepochen wiederfindet, und daß es die ihm eigene Weise der Verhaftung an die Transzendenz ist, die ihn immer neu an die Grenzpunkte menschlicher Existenz verweist. Und es sind die eigentümlichen Elemente seiner Persönlichkeit, die gerade auch seinem Lebensbericht ihren Stempel aufdrücken. So Tiefes Schneider hier wie auch sonst in seinen Büchern auf diesem Wege — Jochen Klepper, Anton aussagt, über die Macht, über Verantwortung und Schuld der Handelnden, über die Tragik im Bereich des Christlichen, es darf dabei doch nicht vergessen werden, wie wenig jede allzu konkrete Geschichtsdeutung und -beurteilung trotz subjektiver Richtigkeit für einen Menschen oder eine Zeit allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Geschichte fordert Stellungnahme und oft sogar letzte Stellungnahme, aber da diese immer geschehen muß im Hier und Heute, wird sie stets neue legitime Ausprägungen erfahren. Auch das Schaffen Reinhold Schneiders unterliegt wohl — etwa in der tiefen Bindung an das Monarchische (und Hierarchische) — diesem Gesetz.

So zeugen, ganz abgesehen von dem besonderen Akzent, den das Katholischsein bei Reinhold Schneider hat und der natürlich auch in seinem Lebensbericht unverkennbar ist („Allerheiligen und Allerseelen sind mir als Herabkunft der Totenwelt noch immer die liebsten Feste des Jahres“), etwa die extreme Haltung gegenüber dem Problem von „Freiheit und Pflicht“ (dringend geworden gegenüber der „Pflicht zum Töten“) oder die ernste Radikalität des Endweder-Oder (wie z. B. in der Ablehnung des Konkordats von 1934: „Wir hätten im Sinne Martin Luthers ganz vernichtet sein müssen, wenn wir gerettet werden sollten“), zwar von einer bewundernswerten christlichen Verantwortung und Gradlinigkeit, gehen aber vielleicht doch zu sehr aus dem konkreten Erleben und Erleiden hervor, als daß sie in objektiver Werteung ganz bestehen könnten.

Es ist verständlich, aber doch bezeichnend für R. Schneider, wenn er auf einer der letzten Seiten seines Berichtes gesteht, daß er eine Terrasse nicht mehr betrete, seit er anhören mußte, wie dort ein ihm liebgewordener Baum unter Beil und Säge zusammenbrach. Die Unbedingtheit, mit der der Autor Geschichte — vergangene und gegenwärtige — „erlebt“, die Unmöglichkeit für ihn einer

Geschichtsbetrachtung ohne ständige letzte Stellungnahme, ist wohl gleicherweise das, was Größe und Wert dieses Buches wie auch seine Begrenzung ausmachen.

H. Krauß S.J.

Stern, Karl, Die Feuerwolke. (The pillar of fire.) — Lebensgeschichte und Bekenntnis eines Psychiaters. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1954. 319 S.

Eigenartig und für den mit der Kirche Lebenden erregend ist wohl jedes Konversionsbuch. Das hiermit anzuseigende ist beides dadurch, daß es von einem *Juden* geschrieben ist, der auf schwierigen äußeren und inneren Wegen in die *Kirche* geführt wurde. Karl Stern, 1906 in Bayern geboren und in München die Schule abschließend, Mediziner, noch bis zum Jahre 1935 in Deutschland lebend und wirkend, dann in England, endlich in Kanada ansässig, gibt nicht nur einen „sehr interessanten“ Lebensbericht, sondern, was man sonst von jüdischer Seite aus selten oder nie erfährt, einen konkreten Einblick in orthodoxes und liberales Judentum, Judentum als völkische, als religiöse, als individuelle Tatsache und Aufgabe, frommen und nur mehr politischen Zionismus, Opfer im Hitlerstaat usw., dies alles in souveräner Darstellung, sehr klug und sowohl persönlich wie zeitgeschichtlich gewichtig. Was man gemeinhin nur theologisch weiß oder glaubt, hier spricht es einmal verkörpert und bezeugt aus einer starken, ehrlichen, Wahrheit suchenden und Wahrheit findenden Menschenseele, nämlich: Jüdische (wesentlich ja rassegebundene) Religion ist seit Christi Leben und Sterben tragischer Anachronismus und kann, so sehr Talmud und Kabbala die erste reine kultgebundene Thora-Lehre fortgebildet, umgedeutet, vertieft und bereichert haben, niemals mehr die ursprüngliche Aktualität erreichen (ergreifend, zu sehen, wie der Jude zunehmend stark erlebt, daß ihm die Verehrung Abrahams, der Propheten, der Psalmen mit den Christen, die den Namen verdienen, stärker verbindet als mit den Glaubensgenossen seiner Jugend). Dieses von einem mit sich selbst strengen Menschen bis zu seiner Teilnahme an den Mysterien der Kirche durchlebt zu sehen, ruft Dank und Verpflichtung auf. 1. „Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' in seine Kirch' berufen hat!“ 2. Dem Judentum aber wird der Christ nur gerecht, wenn er ihm mit der Liebe zugestan ist, die der hl. Paulus im Römerbrief bekundet hat. So führt Karl Sterns Konversionsbuch in die Weite und in die Tiefe, als Verheißung und auch als, vom Verf. freilich unbeabsichtigte Mahnung. B. Martin

Baker, Gladys: Mein Weg nach Damaskus. Amerikanische Korrespondentin auf der Suche nach der Wahrheit. Übersetzung aus dem Amerikanischen. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag, 1954, 300 S. DM 9,80.

Erst berühmte Inlands- und Auslandskorrespondentin — sie hat in Amerika so ziemlich alles und in der Alten Welt Persönlichkeiten wie Kemal Ataturk, Mussolini, Freud, Jung, Shaw u. a. m. interviewt —, dann von einem unheilbaren Leiden befallen, das sie zu jahrelangem Krankenlager zwingt, hat die Verf. es verstanden, schon gleich nach ihrer Konversion einen ernstzunehmenden Bericht über ihre innere Entwicklung zu geben. Dabei versteht es die geschichtliche Reporterin, den Leser in Spannung zu halten, ganz gleich ob sie ihre journalistischen Abenteuer oder die Bemühungen der medizinischen Kapazitäten oder dann schließlich den Konvertitenunterricht bei Msgr. Sheen dramatisiert. Das letztere vermochte sie so nebenbei zu einer ganz brauchbaren und dabei sogar unaufdringlichen Apologetik auszubauen. Es ist eine der für Amerika anscheinend typisch werdenden Bekenntnisschriften, die aber sicherlich trotz, oder gerade wegen ihrer (im guten Sinne) naiven Unbekümmertheit auch der Alten Welt etwas zu sagen haben, wo man vielleicht zu schnell und zu bläsiert aller Darstellung des Subjektiven im religiösen Bereich gegenübertritt, wenn es sich nicht um eine kanonisierte oder sonstwie anerkannte Autorität handelt.

Mag also die Darstellung für europäische Ohren manchmal etwas eigenartig wirken — es sind z. B. innere Erfahrungen und Erlebnisse kurzerhand unter ‚Mystik‘ eingereiht, es tritt das Faible der amerikanischen Frauenwelt für den Menschen Fulton J. Sheen in kostlicher Unbefangenheit zutage oder es werden die echt weiblichen Sorgen um Kleid und Frisur zur ersten heiligen Kommunion geschildert —, so gewinnt man doch den Eindruck, daß hier eine kluge und im tiefsten auch demütige Frau Gott gesucht und ihn und seine Kirche auf dem Wege des Leidens schließlich gefunden hat. Man sehe auf das, was die Verf. sagen will, und man wird, da Geschmacklosigkeit oder Unklugheit durchaus fehlen, das Buch mit Freude und Gewinn lesen.

Ob Behauptungen wie, daß Msgr. Sheen bei Überbringung der Krankencommunion ‚den Abendmahlritus zelebrierte‘ auf Kosten der Verf. oder der Übersetzung gehen, ließ sich nicht feststellen.

H. Krauß S. J.

Bekenntnis zur katholischen Kirche. Mit Beiträgen von Martin Giebner, Rudolf Göthe, Georg Klünder, Heinrich Schlier. Herausg. von Karl Hardt. Würzburg, Echter-Verlag 1955, 193 S., Ln. DM 7,50.

Vier ehemalige evangelische Theologen berichten in diesem Buch, auf welchen Wegen und aus welchen Gründen sie zur katholischen Kirche kamen. Ihre Rechenschaftsberichte — denn das wollen sie sein — sind um so beachtenswerter, weil ihre Verfasser jahrzehntelang im Seelsorgsdienst der evangelischen Kirche oder im theologischen Lehrberuf standen und sich erst nach langem, schmerzlichem Suchen und Prüfen entschließen konnten, ihr bisheriges Amt aufzugeben und katholisch zu werden. Pfarrer Giebner, der sich zuerst der Hochkirchlichen Vereinigung angeschlossen und dort durch Professor Heiler die Priesterweihe empfangen hatte, fand über die Frage nach der apostolischen Sukzession, über Liturgie, Gottesdienst und Sakramente und über die Marienverehrung zur Kirche zurück, während Pfarrer Göthe sich ganz allmählich aus und mit dem frommen „Dachkreis“ in die katholische Kirche hineingebetet und hineingelebt hat. Bei Pfarrer Dr. Klünder war es der (im Gegensatz zu der im Evangelium verheißenen Fülle der Kirche) in den evangelischen Kirchen erfahrene Mangel, das Ungenügen, die Unordnung, die Zerrissenheit und Traditionslosigkeit, die ihn aus dem protestantischen Raum herausdrängten. Für den Bonner Exegeten und Bultmannschüler Schlier kam der entscheidende Anstoß zum Übertritt in die Kirche aus dem Studium des NT, so wie es sich unbefangener historisch-kritischer Auslegung darbot. Es war also, wie er selbst sagt, ein „echt protestantischer“ Weg, den er zur Kirche ging.

Die Berichte sind nach Stil und Gehalt (was den „Erweis der katholischen Wahrheit“ angeht) sehr verschieden. In einem aber stimmen sie alle überein: sie zeugen (subjektiv) nicht nur von leidenschaftlicher Wahrheitssuche, die sich keine Schwierigkeit schenkt, sondern machen (objektiv) offenkundig, daß es immer wieder das Phänomen der sichtbaren Kirche ist, an dem sich alles Fragen entscheidet. Historisch und theologisch am klarsten tritt das in den Berichten von Klünder und noch mehr von Schlier hervor. So vermag das Buch dem Katholiken die Wahrheit seines Glaubens zu erhärten, dem Suchenden aber eine wirksame Hilfe zu sein.

H. Bleienstein S.J.